

TAGBLATT

abo+ CHANCENGLEICHHEIT

Von wegen Aufstiegschancen: Männer schaffen es dreimal häufiger zum Spitzenlohn als Frauen – woran liegt es?

Was sich statistisch in vielen Bevölkerungsschichten der Schweiz nachweisen lässt, kann für Secondos belegt, für Frauen aber immer noch nur vermutet werden.

Daniel Zulauf

15.11.2023, 05.00 Uhr

abo+ **Exklusiv für Abonnenten**



Frauen bilden an Schweizer Hochschulen inzwischen eine Mehrheit.

Bild: Tom Werner/Getty

Das Schweizer Bildungssystem erweckt mindestens auf den ersten Blick

nicht den Eindruck von Gerechtigkeit. Mit einer gymnasialen Maturitätsquote von 22,6 Prozent liegt unser Land im internationalen Vergleich nach wie vor deutlich im Rückstand. Dementsprechend gering ist mit 15,9 Prozent der Anteil der hiesigen Wohnbevölkerung, der einen universitären Abschluss schafft.

Zählt man zu den rein akademischen Diplomen die höheren Berufsbildungsabschlüsse hinzu, die von der Meisterprüfung bis zur Fachhochschule reichen, kommt die Quote nur leicht über den Durchschnitt der in der OECD zusammengeschlossenen Industrieländer zu stehen. 42,5 Prozent der gesamten Erwerbsbevölkerung in der Schweiz verfügen über einen Bildungsabschluss auf der tertiären Stufe. Für ein Hochlohnland, wie die Schweiz eines ist, kommt das Bildungsniveau eher bescheiden daher.

In Frankreich zum Beispiel beläuft sich die Maturitätsquote auf über 80 Prozent, und weit mehr als die Hälfte der erwerbsfähigen Französinen und Franzosen können einen tertiären Abschluss vorweisen. Aber die nationalen Bildungssysteme haben immer ihre nationalen Eigenarten und sind deshalb nur sehr schwer über Grenzen hinweg vergleichbar.

Frauen und Männer überholen ihre Eltern gleichermassen

Was sich hingegen eindeutig feststellen lässt, ist die Tatsache, dass auch auf der Schweizer Bildungsleiter die jüngeren Generationen im Durchschnitt höher steigen als ihre Vorfahren. Diese sogenannte Bildungsmobilität ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass es in einer Gesellschaft Chancengleichheit geben kann.

Die Frauen haben diesbezüglich gerade eine neue Wegmarke passiert, stellen die beiden Soziologen Richard Nennstiel und Rolf Becker von der Universität Bern in einem aktuellen Aufsatz in der wissenschaftlichen

Publikationsreihe «Social Change in Switzerland» fest.

Den Untersuchungen der beiden Wissenschaftler zufolge sind die Frauen in puncto Bildungsmobilität inzwischen mit den Männern gleichgezogen. Vorbei sind offensichtlich die Zeiten, in denen sich die Frauen mit dem Verrichten unbezahlter Hausarbeit begnügen mussten und deshalb auch keine höhere Bildung zugestanden erhielten.

Unabhängig vom Geschlecht haben nun auch in der Schweiz mehr als 50 Prozent der in der Zeit von 1986 bis 1990 geborenen Frauen und Männer einen Tertiärabschluss erreicht und das Bildungsniveau ihrer direkten Vorfahren damit übertroffen. Nennstiel und Becker stützen die Befunde ihrer Untersuchung auf die eindruckliche Zahl von einer halben Million Bildungsabschlüssen, die sie mit jenen der Elterngeneration verglichen haben.

Secondos klettern die Bildungsleiter so schnell hoch wie Einheimische

Zu ähnlichen Schlüssen gelangte kürzlich auch der an der Universität von Genf tätige Soziologe Philippe Wanner bei der Bildungsmobilität von Personen mit Migrationshintergrund. Migrantenkinder erreichen im Mittel ein höheres Bildungsniveau als ihre Eltern, und die Secondos klettern die Bildungsleiter nicht langsamer hoch als die Einheimischen.

Rein statistisch stelle der Migrationshintergrund deshalb keinen Nachteil für die jüngeren Generationen von Secondos im Bildungswettbewerb mit den Einheimischen dar, konstatierte Wanner – ohne allerdings zu unterschlagen, dass der Zugang zu tertiärer Bildung für Kinder aus Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugal und Italien wesentlich besser ist als für Kinder, die aus den Balkanländern stammen.

Das heisst: Die Chancengleichheit hat zugenommen. Gleichzeitig ist der

Weg dahin auch fordernd. Was die Immatrikulationszahlen an den höheren Schweizer Bildungsinstitutionen eigentlich schon längst anzeigen, wird nun auch statistisch untermauert: Wer in der Schweiz lebt und arbeitet, muss sich schon in jungen Jahren in der Ausbildung sputen. Das Land, das in Bezug auf das Preisniveau zu den teuersten der Welt gehört, lässt der Bevölkerung wenig Zeit für Müssiggang. Aber wie erwähnt, ist der Trend zu höheren Bildungsabschlüssen der tertiären Stufe kein schweizerisches Phänomen.

Bildung an sich ist ökonomisch schwer zu bewerten

In vielen Ländern ist die Gesellschaft auf dem Pfad dieser Bildungsexpansion schon deutlich weiter als in der Schweiz. Erstaunlich ist diese Erscheinung vor allem deshalb, weil selbst in Ländern mit einer vergleichsweise hohen Bildungsexpansion die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt auf eine Polarisierung hinweisen.

Während Stellen im mittleren Qualifikationsbereich – wie etwa Buchhalter, Sachbearbeiter oder Maschinisten – zunehmend ausradiert werden, wächst vielerorts ein grosser Tieflohnsektor heran, in dem offenbar nicht nur unqualifiziertes Personal landet. Es lohnt sich deshalb, nicht nur die Verteilung von Bildung an sich anzuschauen, sondern auch den ökonomischen Wert dieser Bildung genauer unter die Lupe zu nehmen.

Ökonomisch oder finanziell messbar wird der Wert von Bildung durch einen Vergleich der Bildungsmobilität mit der Einkommensmobilität. Letztere fällt für die Schweiz äusserst günstig aus, wie Reto Föllmi, Wirtschaftsprofessor an der Universität St. Gallen feststellt: «Die Einkommensmobilität in der Schweiz ist im internationalen Vergleich sehr hoch.» Föllmi stützt seine Aussage auf eine stark beachtete Untersuchung, welche die beiden Forscher Caroline und Patrick Chuard 2021 an der

Hochschule St. Gallen durchgeführt hatten.

International hohe Einkommensmobilität in der Schweiz

Die Analyse der AHV-basierten Einkommensdaten von fast einer Million Erwerbstätigen zeigt zum Beispiel, dass die Einkommensmobilität zwischen den Generationen in der Schweiz mehr als doppelt so hoch ist wie in den USA. Ein Kind, dessen Eltern in einer virtuellen Einkommensrangliste auf dem vordersten Platz (Position 100) waren, landet nach den Berechnungen der Forscher mit der höchsten Wahrscheinlichkeit nur noch im oberen Mittelfeld (Rang 57). Umgekehrt haben Kinder aus der tiefsten Einkommenschicht die grösste Chance, im unteren Mittelfeld (Rang 43) zu landen.

Der finanziell diametral unterschiedliche familiäre Hintergrund trennt die Vertreter der nächsten Generation also nur noch um 14 Ränge oder um zwei mittlere Monatslöhne. Im Land des «American Dream» bleiben die Einkommenschichten auch in der zweiten Generation ganze 34 Ränge weit auseinander. Selbst in Schweden, einem Land, das traditionell sehr grossen Wert auf Ausgleich legt, hinterlässt die familiäre Herkunft auch in der zweiten Generation einen breiteren Einkommensgraben als in der Schweiz.

Tellerwäscher-Karrieren in der Schweiz viel wahrscheinlicher als in den USA

Ebenso zeigt die Statistik, dass die Wahrscheinlichkeit, eine Tellerwäscher-Karriere zu schaffen, das heisst, in einem Leben von der untersten in die oberste Einkommenschicht aufzusteigen, in der Schweiz rund 30 Prozent grösser ist als in den USA. Und nicht zuletzt zeigt die Statistik, dass Secondos eine höhere Wahrscheinlichkeit haben, ihre finanzielle Position im Vergleich zu den eigenen Eltern zu verbessern als Einheimische. Auch dieser Wert sticht im internationalen Vergleich heraus und ist vermutlich

mit ein Grund für hohe Attraktivität der Schweiz als Einwanderungsland.

Föllmi erklärt die positiven Befunde mit dem Argument, dass tertiäre Bildungsabschlüsse in der Schweiz mehrheitlich und viel häufiger als in anderen Ländern aus höheren Berufsausbildungen und weniger aus der universitären Hochschulbildung hervorgehen. «Das duale Bildungssystem sorgt dafür, dass sich Angebot und Nachfrage im Bildungsbereich schneller an die Gegebenheiten im Arbeitsmarkt anpassen können», sagt der Professor.

Auf die Frage, was das hiesige Bildungssystem auf die ökonomische Chancengleichheit zwischen den Geschlechtern leistet, hält die Wissenschaft allerdings noch keine eindeutige Antwort bereit. Zwar sind die Frauen bezüglich Bildungsniveau nicht mehr im Rückstand gegenüber den Männern.

Dennoch haben Männer gemäss der St.Galler Studie noch immer eine dreimal höhere Wahrscheinlichkeit als Frauen, von ganz unten in der Einkommensverteilung nach ganz oben zu gelangen. Zwar übertreffen 74 Prozent der Frauen aus jüngeren Generationen die Einkommen ihrer Mütter. Aber nur 18 Prozent schaffen es, ihre Väter zu übertrumpfen.

Der Stammtisch braucht weitere Antworten aus der Wissenschaft

Ein wichtiger Grund ist zweifellos die Tatsache, dass der Anteil der Frauen mit einem Teilzeitpensum zwischen 50 Prozent und 90 Prozent in der Schweiz immer noch dreimal höher ist als bei den Männern. Noch gibt es aber keine zuverlässigen Untersuchungen dafür, ob die von Frauen gewählten höheren Bildungswege ökonomisch den gleichen Wert besitzen wie jene der Männer. Es gibt das Klischee von den höheren Töchtern, die das Vermögen ihrer Eltern mit vermeintlich brotlosen Studien wie Kunstgeschichte verprassen.

Es wäre gut, wenn die Wissenschaft den Stammtisch auch in dieser Frage bald mit belastbaren Fakten bereichern könnte.

Mehr zum Thema

abo+ NOBELPREIS

Der Pillenknick und andere Ungleichheiten: Der Wirtschaftsnobelpreis geht an die Pionierin der Gender Economics

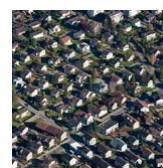
09.10.2023



STUDIE

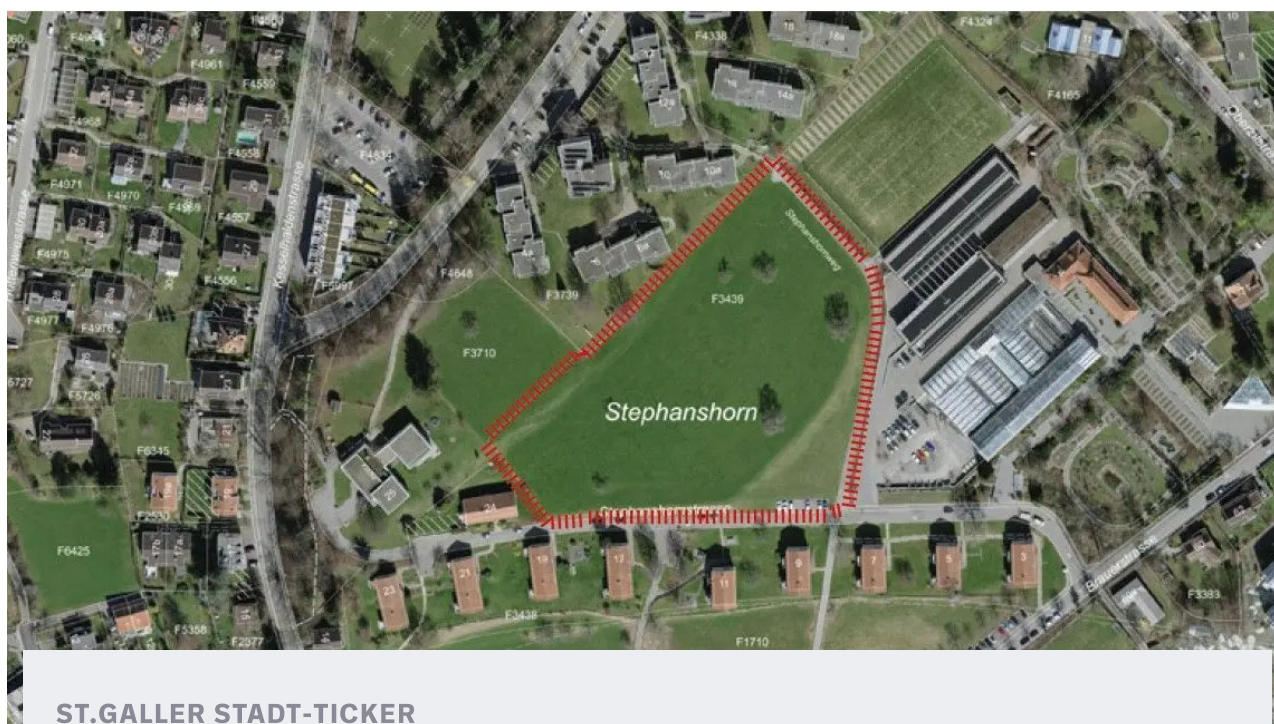
Bildung hält den Mittelstand fit: Statt Erosion gibt's sogar Wachstum

12.12.2017



Für Sie empfohlen

Weitere Artikel >



ST.GALLER STADT-TICKER

Studienauftrag für Stephanshornweg +++ Kritische Fragen zur Zukunft des Waaghauses +++ Friedenswochen in der Stadt +++ Literatur-Nobelpreisträgerin im Pfalz Keller

● Live



ÖFFENTLICHER VERKEHR

Fahrplanwechsel: In der Ostschweiz fallen die Änderungen moderat aus



abo+ HINTERGRÜNDE

Nach dem Leichenfund im Überlinger Wald: Der Jagdnächter erklärt, warum der Tote so lange unentdeckt

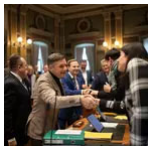
Copyright © St.Galler Tagblatt. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung,

Wie... ichtung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne
vorh... ückliche Erlaubnis von St.Galler Tagblatt ist nicht gestattet.



Lungenkrankheit auch in der Schweiz – sie trifft vor allem Kinder





abo+ FAKTEN UND EMOTIONEN

Klares Ja zur ETH-Professur, dringende Spitalfragen und verfrühte Badefreuden: So verlief der erste Sessionstag des St.Galler Kantonsparlaments

